

Wie viel Geschichte ist für mein Kind nötig?

Erwachsene Adoptiv- und Pflegekinder schildern ihre Lebensläufe

Von Bettina Weiss

Rhein-Neckar. Zum Thema Umgang mit Adoptions- und Pflegekindern gibt es unzählige Literatur und dennoch, so wurde jetzt auf einer Podiumsveranstaltung „Erfahrungen erwachsener Pflege- und Adoptivkinder“ deutlich, besteht ein großer Bedarf an Ratschlägen und mentaler Unterstützung. Der Verein der Adoptiv- und Pflegefamilien des Ortsverbandes Heidelberg und Rhein-Neckar-Kreis organisierte diese Veranstaltung in der Fachhochschule SRH Heidelberg. Maja von Beyme übernahm die Moderation; sie war Leiterin des Adoptions- und Pflegekinderdienstes im Jugendamt der Stadt Heidelberg. In ihrem Ruhestand ist sie nach wie vor als Verfahrenspflegerin und Familientherapeutin aktiv tätig.

Bundesweit wurden 2003 rund 10 000 Kinder und Jugendliche in Pflegefamilien und 27 000 in Einrichtungen vermittelt. Diese Zahlen machen deutlich, dass es sich ganz gewiss nicht um ein marginales Thema handelt.

Ganz wesentlich, so konnte man den Erfahrungsberichten und Diskussionen entnehmen, sei das Wissen um die eigene Herkunft und der (Un)Sinn von Besuchskontakten mit den leiblichen Eltern. Diese Kontakte, wie auch die eventuelle Rückführung in die Her-

kunftsfamilie bei Pflegekindern, sollen immer „zum Wohle des Kindes“ entschieden werden. Doch was genau heißt das?

Die Fachautorin Irmela Wiemann unterstützt in ihrem Buch „Ratgeber Adoptionskinder“ die Forderung der Jugendämter, dass Besuchskontakte mit den leiblichen Eltern für die Identitätsbildung des Kindes sehr wichtig sind; die Psychologen Monika Niensstedt und Armin Westermann wiederum lehnen diese Kontakte ab.

„Welchen Erwachsenen zwingt man, sich mit seinem Peiniger regelmäßig zum Kaffeetrinken an einem Tisch zu setzen?“ fragen sie provokant. Diese These zieht sich wie ein roter Faden durch ihr Buch „Pflegekinder - Psychologische Beiträge zur Sozialisation von Kindern in Ersatzfamilien.“ Wie sieht es aus der Sicht des „erwachsenen Kindes“ aus? Hatten sie Besuchskontakte und waren diese für sie wichtig, eine Pein oder gar ein Alptraum? Wie wichtig ist „Geschichte“? Wie wichtig zu wissen, wo die eigenen Wurzeln liegen?

„Reden“, resümiert die Moderatorin von Beyme, „ist ein ganz wichtiger Bestandteil in der Beziehung.“ Offenheit ist ein unerlässliches Muss. War Adoption/Pflege vor 30 Jahren noch ein Tabuthema - heute ist es das ganz bestimmt nicht mehr.

wie nur möglich...
Mittel dazu war die Verbreitung von grafischen Blättern, in hohen Auflagen gefertigt. Zunächst - in den 30er Jahren - arbeitet der Künstler, der an der Kunstakademie in Madrid Kurse in Lithografie belegt hatte, eng mit Druckern zusammen. Er lieferte die Zeichnungen, überwachte die Herstellung der Platten und nahm Ergänzungen und Korrekturen vor.

Dali befand sich mit dieser Arbeitsweise in bester Tradition, schon immer hatten Künstler dieses Mittel zur Popularisierung erfolgreich eingesetzt. Was ihn jedoch von Meistern wie Dürer, Piranesi, Picasso, Chagall u.a. unterscheidet, ist die ungeheure Überschwemmung des Marktes mit Produkten der Marke „Dali“. Er hatte den kommerziellen Aspekt der künstlerischen Vervielfältigung für sich entdeckt und beutete ihn über die Massen aus: „Meine besten Tage sind solche, an denen ich zwischen Erwachen und Frühstück 10.000 Dollar für eine verdiene, die ich zu meinem Vergnügen viere...“, sagte er 1973. So nimmt es wunder, dass von Großauflagen, die auf dem Markt geworfen wurden und gegen die er in seinen letzten Jahren vergebens anzuversuchen wollte, kein ernsthafter Sammler wissen möchte. Ausnahmen gibt es, die aber selten sind jedoch nicht auf dem Markt befinden sich längst in den Kolonnen seriöser Sammler.

Einer der Kunstliebhaber Dalis hatte in den frühen 70er Jahren begonnen, 500 Auflagen von Buchillustrationen der We

Einfach

der und Jugendliche in Pflegefamilien und 27 000 in Einrichtungen vermittelt. Diese Zahlen machen deutlich, dass es sich ganz gewiss nicht um ein marginales Thema handelt.

Ganz wesentlich, so konnte man den Erfahrungsberichten und Diskussionen entnehmen, sei das Wissen um die eigene Herkunft und der (Un)Sinn von Besuchskontakten mit den leiblichen Eltern. Diese Kontakte, wie auch die eventuelle Rückführung in die Her-

kunft sie wichtig, eine Fern- oder gar ein Adoptivtraum? Wie wichtig ist „Geschichte“? Wie wichtig zu wissen, wo die eigenen Wurzeln liegen?

„Reden“, resümiert die Moderatorin von Beyme, „ist ein ganz wichtiger Bestandteil in der Beziehung.“ Offenheit ist ein unerlässliches Muss. War Adoption/Pflege vor 30 Jahren noch ein Tabuthema - heute ist es das ganz bestimmt nicht mehr.

RN 13.08.05

„Die Suche kostet viel Kraft“

Betroffene berichten über die Beziehung zu Adoptiv- und leiblichen Eltern

(bw.) Wie Catharina R. (26) und Monika R. (42), erzählen im Rahmen der Podiumsdiskussion, wie sie persönlich ihre Adoptivkindheit erlebt haben.

Ihre Adoptiveltern haben ihnen ihre Herkunft in den so wichtigen, formativen Jahren vorenthalten. „Als ich meine Mutter danach fragte, ob ich auch in ihrem Bauch gewesen war“, erzählte Catharina R., „da meinte sie, dass ich so ruhig gewesen sei, dass sie mich gar nicht gemerkt hätte! Erst sehr viel später erfuhr ich, dass es noch eine andere Mutter, meine leibliche Mutter gibt.“

Mit 14 Jahren litt sie unter starken Verlustängsten: „Ich spürte die ganze Zeit über, dass ich nicht dazugehörte“, sagte sie. „Und als sie es mir endlich sagten, wünschte ich, sie hätten es mir nie gesagt.“ Sie war wütend auf ihre Adoptiveltern - jahrelang. „Es gab Jahre, da habe ich alles aufgerechnet, was ich meinen Adoptiveltern schulde. Ich hatte ständig das Gefühl, dass ich es ihnen schuldig bin, weil sie mich aus diesem Elend rausgeholt haben.“

Als sie mit ihrer leiblichen Mutter Kontakt aufnahm, reagierte diese ablehnend. „Mit der Sache“, so schilderte Catharina R. die Aussage ihrer Mutter, „will ich nichts zu tun haben.“ Zum leiblichen Vater pflegt sie heute einen lockeren Kontakt. „Er ist ein Bekannter der Familie, mehr nicht.“ Inzwischen ist sie verheiratet und ihre leibliche Mutter ist bereit Kontakt zu ihrer Tochter aufzunehmen. Doch diese hat nun Angst vor der Konfrontation. Sie will sich nicht mit ihr identifizieren, denn ihre Mutter ist Alkoholikerin. „Sie hat sich 26 Jahre nicht um mich gekümmert, jetzt kann sie warten, bis ich bereit

bin“, sagte sie selbstbewusst. Es hat lange gedauert, bis sie so weit war.

Auch Monika R. ist der Überzeugung, dass man das Thema Adoption und Pflege offen und möglichst früh dem Kind mitteilen sollte. Durch Lügen und Verdrängung zerstört man das Vertrauen, das eine der Grundsäulen für die gesunde Identitätsentwicklung bildet. Reuscher war gerade drei Wochen alt und misshandelt worden als eine Pflegefamilie sie aufnahm.

Mit zweieinhalb Jahren erfolgte die Rückführung zur leiblichen Mutter. Dies ging schief und sie wurde abermals vermittelt. Dieses Mal wurde sie adoptiert. Besuchskontakte zur leiblichen Mutter fanden nicht statt und als diese, nach 22 Jahren, Kontakt mit ihrer Tochter aufnehmen wollte, lehnte Monika R. ab. „Das Thema hat mich jedoch eingeholt“, bemerkte sie, „als ich selbst kinderlos blieb.“ Sie adoptierte zwei Kinder. „Doch ich sah nie meine Tochter, sondern immer mich selbst.“ Als sie dann bereit war, ihren Frieden mit ihrer leiblichen Mutter zu schließen, kam sie zu spät: Diese war an Brustkrebs gestorben. Es folgte eine intensive Suche nach anderen Familienangehörigen. Der Vater war in Amerika, aber sie hatte nur dessen Namen und Geburtsdaten. Nach langer Suche wurde sie fündig. Doch wieder kam sie zu spät: Er lebte nicht mehr. Aber sie fand auch Halbgeschwister in Amerika. Der Bruder will von ihr jedoch nichts wissen; nur zur Schwester hat sie Kontakt. Die Suche nach den Wurzeln hat Reuscher viel Kraft gekostet. Sie betonte, dass man den Kontakt zur leiblichen Familie nur aufnehmen soll, wenn man es selbst will.

„Ich komme ins Paradies“

Ein 38-Jähriger Adoptivsohn berichtet über seine geschenkte Kindheit

(bw.) Auch Dominic H. (38) ist davon überzeugt, dass das Wissen um die leiblichen Eltern unabdingbar ist. Ohne dieses Wissen ist man ein ständiger Wanderer, die Identität bleibt fragmentiert. H.t wurde im Alter von 2 Jahren ausgesetzt. Ganze 5 Jahre verbrachte er in zwei Heimen in Südkorea. Er war Kinderbandenführer. Ständig auf der Suche nach Essbarem.

„Oft mussten wir stehlen“, erzählte er mit einem Lächeln. Auf 20 Quadratmeter hausten über 25 Kinder. Als er davon hörte, dass zwei Deutsche ihn adoptieren wollten, war er überglücklich: „Ich komme ins Paradies. Davon habe ich immer geträumt!“ Anfangs hatte er sich immer Essvorräte angelegt.

Er litt unter Auto-Aggression, schlug sich den Kopf an die Heizung und trieb seine Adoptivmutter oft zur Weißglut. Er wollte die Grenzen testen und wissen, ob sie ihn liebte, auch wenn er böse war: „Ich erinnere mich an eine ganz bestimmte Situation. Ich habe meine Mutter mal wieder gereizt und sie

schimpfte ganz fürchterlich mit mir. Doch plötzlich hielt sie inne, sah mich kurz an. Dann umarmte sich mich ganz fest und heulte. Sie sagte mir immerzu, wie sehr sie mich liebte. Das hat mir so gut getan - ich wusste jetzt, dass ich dazugehörte.“

„Dazugehören“ - ein Wort, das man von den Teilnehmern immer wieder hört - ist ganz wichtig. Es sei fatal, dem Adoptiv- bzw. Pflegekind zu sagen: „Ich bin nicht deine richtige Mutter.“ Wenn man nicht die richtige ist, ist man dann die falsche? Und was ist das eigentlich, „eine Mutter“? „Eine Mutter“, so Monika R., „ist diejenige, die das Kind liebt, umsorgt.“

Die immer ein offenes Ohr für seine Sorgen hat und es tröstet. Das sagte mir meine Tochter, als wir darüber sprachen. Sie muss es wissen, wir haben sie adoptiert.“ Besser sei es, dem Kind zu sagen: „Ich habe dich nicht geboren“ oder „Du warst nicht in meinem Bauch“ und „Du bist aber das Geschenk auf das ich jahrelang gewartet habe.“

dem befinden sich längst in den Kolnen seriöser Sammler.

Einer der Kunstliebhaber Dalis hatte in den frühen 70er Jahren begonnen, 5 auflagen von Buchillustrationen der We

Einfa

Robert Dean Smith, der neue

Der neue Bayreuther Tristan ist de blikum im Rhein-Neckar-Dreieck Unbekannter: Robert Dean Smith lange Jahre als Heldentenor am heimer Nationaltheater engagiert sang sich als Stolzling in den Meis gern nicht nur ins Herz seiner Ev dern auch in das seines Publikum Lohengrin war er dann ganz de Nun also erreicht er mit Tristan d hepunkt aller tenoralen Träume. verfügt der Tenor über alles and dramatischen Stahl. Der Tristan v nicht in die Wiege gelegt. Von aus ist Smith Bariton, ein lyrische dazu. Der Weg zum Helden ten weit, er ist ihn langsam gegange: mas Rothkegel traf den Tenor am der Festspiele in Bayreuth.

■ Herr Smith, Sie haben einen ersten Weg hinter sich gebracht - vom lyrischen ins Heldenfach. Inwiefern haben Sie Ihre Stimme in diese Richtung sich entwickelt?

Smith: Ganz absichtlich in diese Richtung bin ich gar nicht gegangen. Ich kam: ner durch eine natürliche Entwicklung ner Technik. Ich hab nicht die Partie

Schöne i

„Weltverbesserungsmaßnahm

Von Simin Littschwager

Alle propagieren den Aufbruch - sind schon längst unterwegs und set Visionen für eine bessere Zukunft ein in die Tat um. So etwa die „Privatiniti Ästhetik“, deren Ziel es ist, Autos n ben sortiert auf Parkplätzen einzuv unsere Stadt soll schöner werden. D der des „sorbischen Euro“ will die Sj in der Region bekämpfen und bring rierte Geldnoten in Umlauf, die nach Wochen von selbst zerfallen und so d lust und die Wirtschaft ankurbeln sol gründe tun sich plötzlich auf, wenn d medizinisches Selbststudium geschul glieder der „Aktiven Krankenversic eine Blinddarmoperation im Woh durchführen oder Langzeitarbeitslo einer Umschulung Einzelkindern, „Egoisten und harmoniesüchtigen gen“ heranzuwachsen drohen, als schwister zur Verfügung gestellt wei

Kreativität, ein gewisser Idealis Tatkraft sind notwendig, um die Wel bessern - und vielleicht auch, um ei wie diesen zu verwirklichen, der 50 000 Euro Filmfördergeldern aus: musste und es schließlich bis auf die le 2005 schaffte. Das junge Regis Jörn Hintzer und Jakob Hüfner rie vor einigen Jahren das Internetproj